

Sommer in Graubünden

Autor(en): **Poeschel, Erwin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **SBB Revue = Revue CFF = Swiss federal railways**

Band (Jahr): **2 (1928)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-780018>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SOMMER IN GRAUBÜNDEN

Der Sommer bleibt die hohe Zeit der Berge. Der Zauber des Frühlings ist die Verheissung, des Herbstes die Melancholie des Abklanges, aber nie ist uns die Ahnung von der ewigen Stärke des Seins, von Mittagslust des Lebens so nah wie auf den Bergen, wenn das Jahr auf seinem Scheitel eine Weile ruht. Sommeralp in der Sonne. — Man liegt im Gras, sieht dicht vor sich ein Wäldchen von Halmen und hochstengeligen Blumen, schaut Käfern zu und Hummeln, die dröhnend von Blüte zu Blüte summen, dort hineinschlüpfen und hier wohl auch, den Kelch anbeissend, sich den Nektar auf Schleichwegen räubern; und hinter dieser Kleinwelt und durch sie hindurch sieht man die grossen Formen der im Sonnenbrand flammenden Berge. Eine aufrichtige und redliche Hitze spürt man auf dem Gesicht. Sie hat keine Schwere und Feuchtigkeit, keine Schwüle und nichts Dampfendes, die Haut bleibt trocken und voll Wohlgefühl. Es ist die Sonne aus erster Hand, sie bleibt nicht an den äussern Schichten unseres Körpers haften, sondern dringt tief ein, und wir erleben rein animalisch, was uns die Auguren der Wissenschaft mit gelehrten Deduktionen zu beweisen wissen.

* * *

Dem Menschen im Tal zeigt die Natur immer nur eines ihrer Zimmer. Von den Gipfeln erst sehen wir tiefer in ihre Gedanken. Wie die Ringe der Schöpfungsgeschichte auf mittelalterlichen Mosaiken schichtet sich hier Zone auf Zone. In der Ferne blauen die Ebenen, ein Flussband leuchtet silbern, dann wölben sich Waldhöhen auf mit ultramarinfarbenen Schatten und nun grüne Alperge, die weisse Dörfer in ihren Mulden hüten; dann trauern einsame Wetterlärchen, vom Wind zerzaust und ausgekämmt, und höher hinauf bleibt nur ein dunkler Schorf von Legföhren und zuletzt der nackte Fels: mächtige graue Häupter oder spitze Fialen wie Flammen, vielfarbig vom toten, stumpfen Blauschwarz des Serpentin bis zu einem gelblichen Rot dolomitähnlicher Formen. Und nirgends ist auf engem Raum ein solcher Reichtum von Gestaltungen wie in den Bündner Bergen, wo helvetische, penninische und ostalpine Schichtungen zusammentreffen. Betrachten wir die Täler und Schluchten als Falten im Gesicht der alternden Erde, so stellt das kleine Gebiet Graubündens einen Teil dieses Antlitzes dar wie den Ring um das Auge der Menschen, wo das Gefälte zu einem Netz unzähliger, kompliziertester Furchen zusammenläuft, Runen des Schicksals, Schriftzeichen einer vor vielen Jahrtausenden versunkenen Zeit.

* * *

Nichts rührt so sehr an den uralten, oft nur verschütteten Wandertrieb der Menschen als der Blick auf weisse Strassenbänder von den Höhen der Berge. Aber wie sind Strassen in der Ebene mit eintönigen, langen, geraden Zeilen alltäglich und unheroisch gegen den kühnen Willen der Bergstrassen! In vielen Kehren winden sie sich unverdrossen die Hänge hinauf, fressen sich durch Schluchten, überspringen Abgründe und kennen keine Furcht. Dabei sind sie nicht mutwillig oder eigen-

sinnig, sie steigen gelassen empor, und wie sie vordem achtplätzigigen Kutschen nicht zu viel zumuteten, so sind sie ihren flinkern Nachfahren, den eleganten Postautos, zuverlässige Rampen. In den weichen Lederpolstern dieser mit einem besondern Sinn für Bequemlichkeit konstruierten Gefährte lehnt man wie in Klubsesseln und lässt Bild um Bild an sich vorbeiziehen. Und neben oder über ihnen laufen die andern Strassen, die stählen der Bahnen, und waren jene kühn, so haben diese die graziöse Überlegenheit der Technik, die keine Schwierigkeiten mehr kennt, wenn sie ihres Prinzipes sicher ist. Sie wagen sich in Täler, die von Steinschlägen und Lawinen bedroht sind und biegen in unterirdischen Gängen vor allen Gefahren aus; in Spiralen schrauben sie sich im Innern der Berge hoch, ihre Sprünge über Tobel und Schluchten sind zierlich wie der Bogen der Iris. Ein Netz von Linien ist hier über die Alpen geworfen, das den Norden mit dem Süden verbindet, das Traubenland des Rheintales mit den Rebenhängen des Veltlins, das den Osten an den Westen knüpft und immer wechselnde Panoramen aufschliesst, deren Schönheit nicht zu beschreiben ist. Und da die Maschine nun auch noch den alten, von Schicksalgemeinschaften geheiligten Weg über die Oberalp in das Herz der Schweiz und nach dem Wallis hin gefunden hat, so ist eine Ost-Westdurchquerung der Schweizeralpen möglich geworden in einer Aussichtsfahrt von grossartigster Pracht. Aber was man an diesen Bündner Bahnen noch besonders rühmen darf, das ist ihr Takt und ihr Respekt vor der Natur. Wer noch der Meinung sein sollte, dass Menschenwerk und Technik zwar die Schönheiten der Natur zerstören, ihnen aber nie etwas hinzufügen könne, der möge die Viadukte von Langwies, Alvanen und Wiesen oder die Bahnentwicklung zwischen Bergün und Preda betrachten.

* * *

Graubünden ist das Land der heilenden Quellen. Die kohlen säurehaltigen Stahlwässer von St. Moritz, die mächtigsten Europas, kannte und suchte man schon in einer Zeit, die in der Dämmerung der Vorgeschichte steht, und von andern Quellen, denen von Tarasp, San Bernardino, Fideris, Peiden, Rothenbrunnen berichten uns schon alte Chroniken und vergilbte Traktate. Aber erst die Gegenwart, die den regenerierenden Kräften des Hochgebirges überhaupt ihr Interesse zuwandte, wurde sich richtig bewusst, welcher Reichtum von Heilquellen verschiedenster Art aus den Felsen des Bündnerlandes fliesst. Der Geologe wird entscheiden können, ob diese Mannigfaltigkeit in dem merkwürdigen, ja einzigartigen Gesteinsaufbau der Bündner Alpen ihre Ursache hat. Tatsache ist, dass fast keine Talschaft dieser gesundheitspendenden Brunnen ermangelt; sie fliessen im Unter- und Oberengadin wie im Prätigau und der Landschaft Davos, im Plessurgebiet und dem Vorderrheintal, im Puschlav und Misox, wie im Tal des Hinterrheins und der Albula. Und vielfaltig ist ihre Art: da sprudeln warme und dort kalte erdige Quellen, Arsenik- und Eisenwässer wechseln mit solchen alkalischer Natur und



Bergidyll bei St. Moritz / La paix dans la montagne près de St. Moritz
 Phot. Steiner, St. Moritz



Im Gletscherzauber der Berninagruppe bei Pontresina / Les majestueux glaciers de la Bernina près de Pontresina
 Phot. Walty, Pontresina

Jod- mit Schwefelquellen. Vielleicht sagt dies dem Laien wenig, und es mag der Hinweis deutlicher sein, dass etwa Tarasp-Schuls-Vulpera die Heilwirkungen von Neuenahr und Vichy mit denen von Karlsbad und Marienbad vereinigt, und dass andere Quellen wieder denen von Wildungen, von Spa oder Kreuznach gleichen.

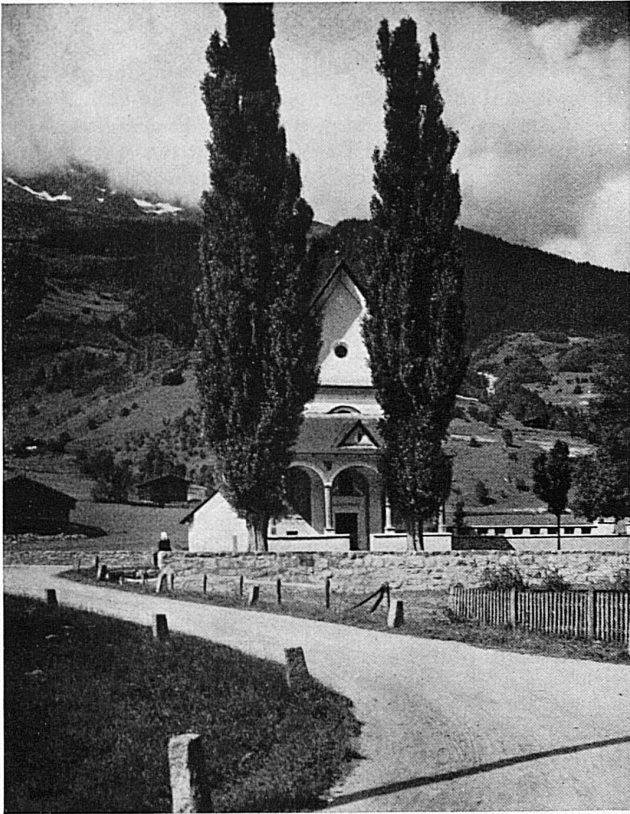
So rinnt hier in vielen Adern das mit Heilkraft gesegnete Element aus dem Innern der Erde, wird gefasst und behutsam geleitet und von den Quellenpilgern nach vorgesetztem Mass andächtig genossen. Zu gleicher Zeit indes sind andere Heilkräfte dieses Landes immer gegenwärtig, die nicht in gezählten Bechern geschlürft zu werden brauchen, sondern deren Überschwang man sich ungemessen hingeben kann: Sonne, Luft und der bewegende Eindruck einer an grossen Gedanken reichen Natur. Unsere Zeit weiss so viel über die Abhängigkeit des Körpers von seelischen Bedingungen, dass man ihr nicht zu beweisen braucht, was es bedeutet, wochenlang die Welt in strahlenden, klaren Farben zu sehen, an einfachen grossen Formen die ruhige, klar schaffende Hand der Natur zu verehren und das Kleine des Tages im Anblick des Unwandelbaren zu vergessen. Wem aber das Anmutige Bedürfnis zu seelischem Gleichmass ist, der findet heitere Obst- und Rebengelände, freundliche Dörfer an Berglehnen und Gänge durch Wiesen und Laubwälder. Sonne und Luft: das Wissen von der Heilkraft der Strahlen ist zu sehr Allgemeingut geworden, als dass man noch Worte darüber verlieren müsste. Hier in diesen Bergen wird jährlich für viele Tausende, Erholungssuchende und Kranke, die auf offenen windgeschützten Balkonen von diesem goldenen Überfluss zehren, dies Wissen zur Erfahrung. Keine künstliche Bestrahlung, nichts, was die nie ruhende Erfindungskraft der Technik an Surrogaten anzubieten hat, kann diese Gabe aus erster Hand, dieses Teilhaben an der Quelle allen Lebens jemals ersetzen; der Kranke liegt auf seinem Liegestuhl, atmet Licht und Sonne mit allen Sinnen ein und weiss zu innerst, dass über dem Satz des jonischen Weisen: «Das Wasser ist das Beste» jener steht: «Die Sonne ist alles». Was Graubünden in sprachlicher, kultureller und landschaftlicher Hinsicht auszeichnet — dass jede Talschaft ihre eigene, scharf gezeichnete Art hat — das tritt auch in seiner Sendung als Sanatorium der Welt deutlich hervor. Wir können nur in einem sehr bedingten Sinn von einem Graubündner Klima reden. Vielmehr begegnet man hier einer Kombination von Klimaten, die jedem gestattet, sich das ihm Gemässe zu suchen. Es ist der stufenweise Aufbau dieses Landes, der eine genaue Auswahl der Höhenlage und, wo es angezeigt ist, eine Steigerung in jeder gewünschten Dosierung erlaubt, es ist die einzigartige Lage auf einer Grenzscheide von Süden und Norden, die einen Komplex von günstigen klimatischen Faktoren schafft, wie er kaum irgendwo gefunden wird.

Wo Kranke an Sonne und Luft genesen, wie herrlich muss es da gesunden Gliedern sein, sich zu regen! Und während wir daran denken, da sehen wir wieder die Strassen lebendig werden, die vielen Wege und Pfade bis zu den Tritten im Unwegsamen, da hören wir Schritte, die nun nicht mehr nach einem Ziel gerichtet sind, das Arbeit und Erwerb bedeutet, sondern

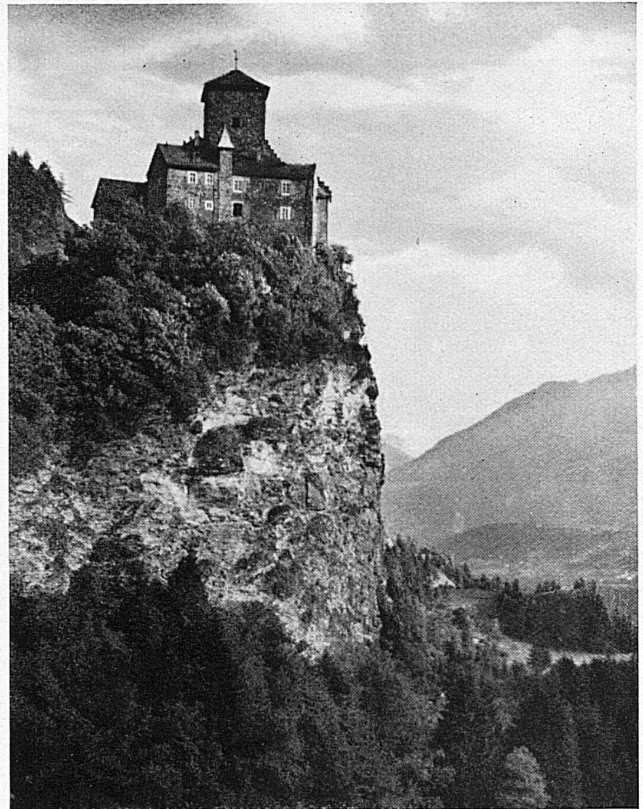
die dem Wandern dienen um des Wanderns willen, dem Steigen und Müheaufsichnehmen um der Freude und der zufriedenen Dankbarkeit willen für einen Körper, der sich in Anstrengung bewährt. Und was hat hier ein an Modellierung so vielfältiges Land wie Graubünden zu bieten: langsam bis zu beträchtlichen Höhen, bis in die Urlandschaft wilder Pässe aufsteigende sichere Strassen, Höhenwege von Hütte zu Hütte, weiches Schreiten über Alpmatten und die ganze hohe Schule des Alpinismus vom ersten vorsichtigen Ansteigen über schmale Felspfade bis zur kühnsten Akrobatik in Kaminen, an überhängenden Wänden und fingerartigen Dolomittürmen. Aber auch Sportarten, die ihrem Wesen nach nicht an die Alpen gebunden sind, beleben die sommerlichen Bergferien, da sie in der leichten und frischen Luft der Höhe mit besonderer Lust zu üben sind. So hört man zu allen Zeiten des Tages — denn nie ist die Wärme so lastend, dass man die frühen und späten Stunden suchen müsste — auf den Tennisplätzen der Hotels das kurze helle Knallen der aufschlagenden Bälle, die sachlich knappen Zurufe der Spielerpaare, man freut sich an den hurtigen federnden Sprüngen und der ganzen entzückenden Pavillonszene in Weiss, die unter diesem leuchtenden Himmel heiterer und heller ist als sonst irgendwo. An den Ufern der Bäche stehen Angler mit unerschütterlichem Ernst, auf dem blanken Spiegel des Sees ziehen Boote, und von Badehütten plätschert und prustet es munter in das klare Wasser. Aber für das Golfspiel — um nur dies noch besonders zu nennen — ist Graubünden ein wahres Eden. Denn wo gäbe es dies noch wie im Engadin: in einer Höhe von 1600 Metern über dem Meer, inmitten eines Kolosseums gewaltiger Berge ebene Felder, ideale «Holes», bewachsen mit einem kurzen dichten Gras und beschattet von weit auseinanderstehenden Lärchen?

Alle Schönheiten und Verlockungen der Berge jedoch blieben ein Geheimnis weniger, wenn sie nicht planmässig erschlossen wären, erschlossen nicht nur durch ein klug ausgebautes Netz von Bahnen, Strassen und Autoverbindungen, sondern vor allem auch durch ein System von Gaststätten jeglicher Art, vom luxuriösen Hotel mit Hallen, Appartements, Jazzmusik, Zimmertelefon, Privatbädern und der ganzen Angestelltenhierarchie eines modernen Hauses bis zu den einfachen Herbergen, die auch dem bescheidenen Wanderer bieten, was er braucht, ein weiches, sauberes Bett, fette Milch und gelbe Butter, hochrote Scheiben des luftgetrockneten Schinkens und den dunklen, herben Veltliner.

Der Sommertag geht nun zu Ende. Jetzt lagert über den Städten die gerötete Wolke aus einem Dunstgemisch von Staub und dem Qualm der Essen, der ganze Dampf eines keuchenden, abgearbeiteten Wirtschaftsleibes. Hier oben verklärt sich indes die Landschaft immer mehr. Der Abendhimmel ist durchsichtig gelb, und die Bergzacken stehen davor in einem kühlen Blau. Die östlichen Felswände aber färben sich in dem Widerschein mit einem satten Orange, und die Matten darunter bekommen das Grüngold alter Brokate. An einem Maiensäss flammt eine Fensterscheibe wie ein Höhenfeuer. Das Tal liegt im Schatten; die Wiesen werden dunkelblau, und der Abendrauch steigt in geraden dünnen



Die St. Anna-Kapelle in Truns



Das Schloss Ortenstein im Domleschg

Säulchen von den Dächern in die Höhe. Mit der kühlen Luft kommt ein Geruch von frischgeschnittenem Gras und Erde. Vielleicht gibt es noch Sennen, die nun den alten Alpsegen sprechen:

«Gott b'hüet is ds Veh in dunkler Nacht,
Halt selber üs'ra Berga Wacht!»

Nun ist es Zeit, ins Tal hinabzusteigen. Von den Feldern kommen die letzten Heuer und bieten den Abendgruss. Mit Geklingel und schnippischem Gemecker trippeln die Ziegen in dichtem Trupp ins Dorf, weisse und braun gefleckte, jede kennt ihre Türe, und wenn die Frau noch nicht zu ihrem Empfang bereit ist, dann steht sie geduldig vor der Pforte, bis man ihr öffnet. In den Gassen liegt noch ein Rest von der Wärme des Tages, die Bauern sitzen vor den Häusern, auf Bänken oder Bretterbeigen, rauchen langsam und sagen bedächtige

Worte. Wenn eine Haustüre aufgeht, dann sieht man im dunklen Grund das helle Herdfeuer, hört etwas prasseln und riecht die Abendsuppe. Jetzt ist es ganz dunkel geworden. Beim letzten Hause sieht man durch das unverhängte Fenster die Familie um die Schüssel sitzen. Darnach wird die Lampe ausgelöscht und das Haus schlafen. Denn hier hat alles noch seine alte gute Ordnung: arbeiten, wenn die Sonne scheint und schlafen, wenn die Nacht da ist. Auf einmal hört man ein kurzes krächzendes Tuten, ein Auto kommt durch die Dorf-gasse heran, auf einen Augenblick sind die Wände der Häuser von starken Scheinwerfern weiss und taghell, auf dem Zaunpfosten krümmt sich eine Katze mit gestäubtem Haar und gefährlich schillernden Augen, und dann wird es mit dem sich entfernenden Surren wieder still. — Die Sterne sind in Heerscharen aufgezogen.

Erwin Poeschel.

CHANTUNET RUMAUNTSCH

À LA MUNTAGNA

A la muntagna, a la muntagna,
Mieus chers amihs, ün stu partir!
Vaira leidezza ans accompagna,
Da bellas mattas il dutsch sorrir!

A la muntagna, a la muntagna!
Chi mé a chesa voul hoz rester?
Banduna, veglia, ta chera s-chagna,
Ve, la natüra a cuntempler!

A la muntagna, a la muntagna!
Sün 'l ot ho vita la liberted!
Simpl' ella truna sün la muntagna,
Püra, pürischma scu la vardet!

Gian Fadri Caderas
(Fluors Alpinas)